

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.-ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 2

Heft 3

Juli-September 1948

Inhalt

	Seite
Dr. Felix Wintermahr: Die Benediktiner-Abtei Mondsee. Zur Zwölfhundertjahrfeier 748—1948	193
Friedrich Knaipp: Die bäuerlichen Hinterglasbilder von Sandl, Buchers und Umgebung. Ein Querschnitt durch die neuesten Forschungen	214
Dr. E. Burgstaller: Gegenwärtiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich	227
Bausteine zur Heimatkunde	
Josef Alshauer: Jungsteinzeitliche Funde südlich von Steyr	244
Richard Kastner: Die einstige Pfarre Hofkirchen bei Saren. Zur Geschichte einer verschwundenen Kirche	248
Heinrich Decker: Ein Tafelgemälde der Vereinerung Christi von 1517 aus Mondsee	253
Friedrich Knaipp: Der Salztägerbrunnen in Smunden. Ein Beitrag zur Geschichte seiner Entstehung	256
Dr. Othmar Wessely: Johannes Brassicanus. Ein Beitrag zur Linzer Musikgeschichte der Spätrenaissance	258
Dr. Hans Comenda: Bärenbegräbnis. Ein alter Jägerbrauch aus dem Salzkammergut	267
Karl Braunschmid: Landia-Östanzln aus Pucking	272
Verzeichnis der Oberösterreichischen Neuererscheinungen	274
Schrifttum	275
Dr. Eduard Straßmahr: Heimatkundliches Schrifttum über Oberösterreich 1947	281

Jährlich 4 Hefte

Zuschriften für die Schriftleitung (Beiträge, Besprechungsstücke) an Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14

Zuschriften für die Verwaltung (Werbung) an die Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7

Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14

Druckstätte: Altschneeanstalt Franz Krammer, Linz a. D., Klammstraße 3

Druck: Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

Gegentwärtiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich

Von Dr. E. Burgstaller (Linz)

L.

Ein Überblick über die gegenwärtige Lage des oberösterreichischen Brauchtums ergibt, daß es in unserer Heimat in größerer Reichhaltigkeit und Lebenskraft erhalten blieb, als man dies nach den zwei Weltkriegen und den nicht weniger brauchtumszerstörenden Nachkriegsjahren zwischen den beiden Zusammenbrüchen erwarten würde.

Die Gründe für die große Brauchtumsfreudigkeit der Bevölkerung (für die sich übrigens schöne Parallelen aus der Zeit nach 1918 beibringen lassen), scheinen in folgendem zu liegen: zunächst ist, wenn auch in sehr bescheidenem Ausmaß, immer noch da und dort die Meinung vorhanden, daß ein Unterlassen gewisser Bräuche eine merkliche Abnahme der Feldfruchtbarkeit im kommenden Jahr nach sich ziehe. Dies gab z. B. in den Kriegsjahren 1941 — 44 Anlaß dazu, daß in einem kleinen Innviertler Ort die Mädchen an Stelle der eingerückten Burschen die Nikolauszüge durchführten, damit auch die nächste Ernte gut gerate. In den weitaus meisten Fällen aber sind die Kräfte, die heute zur Pflege des dörflichen Brauchtums führen, psychischer Art. Die Heimkehrer haben die geliebte Heimat lange entbehrt und stürzen sich nun mit einer gewissen Leidenschaft in jedes Erlebnis, das ihnen während ihrer langen Militärzeit als teures Erinnerungsbild der Heimat wertvoll geworden war. Und dazu gehören namentlich die Gemeinschaftserlebnisse des Brauchtums. Wie nach 1918 eine Unzahl von „Zechen“, „Ruden“, „Passen“, „Gesellschaften“ und „Kameradschaften“ in den verschiedenen Teilen des Landes als Vereinigungen der jungen Burschen neu entstanden, so erblühten diese Verbände seit 1945/46 in fast noch reichlicherem Ausmaß. Und überall sind gerade diese bündischen Gruppen auch die Hauptträger des Brauchtums: der wiedererweckten Umritte, Maskenzüge, Maibaumbräuche und -kämpfe, des Firsstehelns und „Bochhäuteln“, vor allem aber der Veranstaltungen, bei denen getanzt wird. Waldfeste und Hochzeiten mit mehr als 20 Zechen und darüber sind im Innviertel nicht selten. Zwar dringen dabei auch moderne Tänze, sehr gefördert durch die weibliche Jugend, aufs Land, sie finden aber nicht den Gefallen der lieber mehr exakt-turnerisch, kraftvoll-gewandt sich betätigenden Burschen, die daher viel lieber als die Mädchen dem altüberlieferten Ländlertanz treu bleiben. Gleichzeitig setzt auch die bekannte altbairische Vorliebe für eine gewisse Entfaltung von Prunk und Buntheit ebenso wieder ein wie die Freude am schauspielerischen Gepränge und Darstellen. Hierin liegen wohl wesentliche Gründe

für die geradezu großartigen Ausgestaltungen mancher Rauhnachtsumzüge im Winter 1947, die jedoch 1948 bereits wieder etwas abgenommen haben, und verschiedener Maibaum- und Umrittsbräuche, die, selbst dort, wo sie neu eingeführt wurden, durchaus nicht immer nur der Geschäftstätigkeit einzelner Gewerbetreibender entspringen.

Ein wesentlicher Zug unserer Zeit, begründet nicht nur in dem nahezu gesetzmäßigen Wellenverlauf unseres Geisteslebens, sondern zutiefst auch im Kriegserleben unserer Generation, liegt auch in der unverkennbar tiefen Hinneigung zum Religiös-Erhabenen, das sich nicht nur in zahlreichen Wallfahrten auswirkt, an denen manchmal sämtliche Zechen eines Gebietes geschlossen teilnehmen. In der ehrlichen Religiosität der Bevölkerung verankert liegt auch die machtvolle Entfaltung kirchlicher Glorie, die neben den zahlreichen Aufzügen bei Primizen und Bittprozessionen sichtbar wird.

Brauchtumsfördernd wirken ferner neben diesen innenbürtigen Kräften auch äußere, unter denen vor allem die Betreuung durch die Pfarren und die von ihnen geschaffene Pfarrjugend hervorzuheben ist, die sich in erster Linie der Weihnachts- und Muttertagsgestaltung annimmt, im weiteren aber auch alle politischen Parteien, die sich die gemeinschaftsbindenden und -bildenden Kräfte des Brauchtums zunutze zu machen suchen. Wir finden daher bei den verschiedenen Veranstaltungen dieser Körperschaften Brauchtumselemente wie Weckruf, Höhenfeuer, Mai- und Christbaum usw., dürfen uns aber nicht verhehlen, daß gerade hier noch eine große Erziehungsarbeit zu leisten sein wird, um manche Unebenheit zu überwinden.

Natürlich gibt es auch brauchtumshemmende Kräfte, die aber nicht nur im seelischen Notstand weiter Bevölkerungskreise wurzeln. Sie liegen zum Großteil auch im Mangel an entsprechenden Materialien. So waren bis 1948 die Sonnwendfeuer durch den argen Holzmangel allgemein gedrosselt und leiden noch jetzt die Lichterbräuche zu Allerheiligen, Weihnachten und Lichtmess unter einem noch immer nicht zu behebenden Mangel an Wachs. Ebenso gehemmt blieben gewisse Gebäck- und Speisebräuche. Noch wirken auf die Beteiligung der „Rauhschneidbettler“ und „Armenseelengeher“ die kriegsbedingten Verbote des massenhaften Herstellens und Ausstellens von Rauhnachtsgebäcken und Allerseelenwecken, wenn auch für die Maskengruppen der Zechen zu Silvester und Dreikönig bereits wieder die herkömmlichen Speisegaben bereitstehen. Verhängnisvoll wirkten sich vielfach auch die Kleider- und Wollsammlungen der Kriegszeit aus, denen ganze Trachten, Maskenkostüme und vor allem viele Krampus- und Nikolauspelze zum Opfer fielen. Entgegen den Erwartungen hat sich das enge Zusammenleben mit Bevölkerungsstellen anderer deutscher oder fremder Sprachgebiete fast nirgends brauchtumsbildend oder zerstörend ausgewirkt.

Aber die Zukunft des oberösterreichischen Brauchtums brauchen wir nicht besorgt zu sein. Zwar wird sich innerhalb der nächsten Jahre eine teilweise rück-

läufige Bewegung beobachten lassen, doch besteht begründete Aussicht, daß sich die Brauchtumsfreudigkeit der Bevölkerung stets auf einem gewissen Stand hält. Dafür scheinen in erster Linie die verschiedenen Jugendbünde zu bürgen, die sich z. B. im Salzkammergut als Jungglöckler oder junge Armbrustschützen zusammenschließen oder im Innviertel unter der Leitung ihres eigenen Zechmeisters stehen, aber von den älteren Zechkameraden desselben Ortes überwacht und betreut werden. Im Innviertel sind sie heuer bereits durch die stattliche Anzahl von Maibäumen sichtbar in Erscheinung getreten, die sie neben den Bäumen der Burfschnecken aufgestellt haben. Wir brauchen auch im dörflichen Brauchtum (im Gegensatz zu den Entwicklungen in den Märkten und Städten) keine besonderen Fehlentwicklungen zu befürchten und dürfen uns, wie dies insbesondere die heurigen Maibaumbräuche bewiesen, mit einem ruhigen Beobachten begnügen, ja wir können in manchen Einzelheiten an der Reglegewandtheit und Darstellungskraft einzelner Zechengruppen nur lernen. Doch soll damit keineswegs gesagt werden, daß es nicht wünschenswert wäre, in vorsichtiger, zurückhaltender Form auf die Hebung des Gesamtstandes der Dorfkultur einzuwirken. Die Zechen selbst zeigen sich, von einigen ganz eigentwilligen Gruppen abgesehen, für kluge Anregungen durchaus aufgeschlossen und dankbar, wenn der Vermittler die richtige Form trifft, denn sie sind sich ihrer Führerstellung innerhalb der Dorfgemeinschaft voll bewußt und haben den ehrlichen Willen, vorbildlich für das Gesamtleben des Dorfes und vor allem für die entsprechende Erziehung der ihnen anvertrauten männlichen Dorfjugend zu wirken.

II.

Im folgenden soll versucht werden, einen knappen Überblick über die wichtigsten Bräuche zu geben, die jetzt noch lebendig sind oder erst vor so kurzer Zeit aufgegeben wurden, daß man sie ebenfalls noch als gegenwärtig ansprechen darf. Ich stütze mich dabei, außer auf die aufmerksam verfolgten Nachrichten in den oberösterreichischen Zeitungen, vor allem auf die Erfahrungen und Erkundigungen, die ich durch häufiges Durchwandern der Landschaft und Miterleben und Aufnahme der Bräuche gesammelt habe, und die Mitteilungen meiner zahlreichen Bekannten und Mitarbeiter, die regelmäßig befragt wurden, um ein möglichst abgerundetes Bild zu gewinnen.

Wenn wir die Lage innerhalb der einzelnen Abschnitte des Jahresbrauchtums beobachten, ergibt sich für Allerseelen, das die Schwelle zur winterlichen Jahreshälfte bildet, daß zwar der übliche Gräberschmuck und -besuch in gleichem Ausmaß erhalten geblieben ist, daß sich aber die bekannten Lichterbräuche erheblich eingeschränkt und die Ausgabe der Spendbrote, der Seelweckerl und Seel-laiiberl während des zweiten Weltkrieges vollständig verloren haben. Erst 1947 wurden in einzelnen Gehöften des oberen Mühlviertels wieder schwarze Seel-laiiberl ausgegeben. In wenigen Stücken wurden auch die schönen, S-förmigen „Himmelsleitern“, die hauptsächlichsten Allerseelengebäude des Kirchdorfer Bezirkes, wieder von einigen Bäckern hergestellt.

Der Martinitag hat seine einstige Stellung als Termin tag und zum Teil auch als erste Rauhnacht vielfach verloren, doch beginnt wieder das bekannte „Martiloben“ mit Festmahl und Martinikrapfen und das Ausspielen und Verlosen der Martinsgans. Im oberen Mühlviertel erhielt sich der Knabenbrauch des lärmvollen Umzuges beim „Wolfablassen“ in unverminderter Stärke.

Der Nikolaus tag ist der erste, an den sich noch heute allgemein reicheres Brauchtum heftet, aber auch dieses ist in einem gewissen Rückzug und Formwandel begriffen. Mit Ausnahme des unteren Innviertels sind seit 1937 die großen Nikolauszüge, insbesondere des oberen Innviertels, Steyr- und Stodertales, wesentlich zurückgegangen. Gleichzeitig gewinnt die Vorliebe für Nikolauskränzchen mit rot ausgeschlagener Teufelsbar auch in kleinen Orten (im Innviertel wie im Salzkammergut) an Boden. Der Rückgang bewirkt im wesentlichen eine Vereinheitlichung der Namen und Ausstattung der Schreckgestalten. So verschwinden die Bezeichnungen Leutfresser, Klaubauf, ja selbst Nigl und Widlau zugunsten des einheitlicheren Niglo, Krampel oder Krampus. Gleichzeitig verschwinden auch manche Gestalten: sah man noch 1937 im Stodertal Zigeuner, Jäger, Gendarmen, Grassatmandl, Gaisweißel und Habergaisß, und liefen auch 1947 im Innviertel noch Stiere, Hunde, ja sogar der Tod im Nikolauszug, so gehen doch die meisten dieser Gestalten heute in die schwarz oder rot gewandeten pelztragenden Krampusse über. Erhalten hat sich aber der Brauch der alpenländischen schönen, weißen, gabenbringenden Nikolausfrau und ihrer häßlichen Inn- und Mühlviertler Spielformen, des „Körblweißels“ (Sautwald) und der „Fehesressl“ (Donautal).

Die größte Umwandlung brachte das unaufhaltsame Vordringen der Gestalt des Bischofs mit sich, die seit den ausgehenden Dreißigerjahren Allgemeingut ist, aber oft noch in Kleidung und Funktion ihre Herkunft von dem „weißen Niglo“ oder anderen weißen Gabenbringern kundtut. Im Sautwald, wo sich das Innviertler Nikolausbrauchtum am besten erhielt, trug er noch 1943 den Bänderstab, wie er aus der Amtstracht der Hochzeitslader bekannt ist. Heute führt er auch dort schon den Krummstab. Bismlich allgemein verschwunden sind auch die Strohhüte, Stiefel, weißen Pelze, Ketten und Butten, mit denen er noch vor dem Krieg vielerorts ausgestattet war. In ständigem Rückzug befindet sich, wenn auch nicht in dem Ausmaß, wie man gewöhnlich annimmt, die Beliebtheit der Habergaisß, die wohl in den Städten und Märkten verschwindet, in den Dörfern aber noch in den absonderlichsten Formen vom einfachsten, unförmigen Schreckgespenst bis zum strohgewandeten Dämon und der Schweins-, Stier-, Boß- und Schimmelmaske weiterlebt und durch ihre Formen- und Namensvielfalt die Erforschung dieses merkwürdigen Untiers überaus erschwert. In jüngster Zeit tauchten auch, als einzige Brauchtumseintwirkung durch fremde Einwanderer, im Gebiet der Welser Helde schnabelperchtartige Habergaisßen auf, die von Ukrainern für die Dorffinder hergestellt wurden.

Gebleben ist in einem einzigen (Innviertler) Fall auch der Aufzug des „Kohlenklaus“, der aber mit zunehmender Sinnentleerung der Gestalt wahrscheinlich bald wieder in seine Phantasiewelt zurückkehren wird.

Im Rückgang befinden sich auch die eigentlichen Nikolausgeschenke in Form der mannigfaltigen Gebildbrote, in der Form von Hähnen, Hasen, Hirschen, Rehen, Habergaiszen, Pfeifen und Taschen; sie wurden fast überall abgelöst durch die allgemein bekannten Brotmännchen und einfachen Semmeln.

Gegenüber den ans Ekstatische grenzenden schreckhaften Aufzügen, wie wir sie mit ihren Teufelsgestalten, den „Hunden“, „Stieren“, „Schönen“, dem „Tod“ und „Kerblweibel“ und der „Habergais“ noch immer im Sauwald antreffen, wirkt das Brauchtum des *Thomasstages* fast unbedeutend. Allgemein gilt der Abend noch als Los- und Orakelnacht mit der üblichen Zukunftsbefragung durch Schuhwerfen, Jaunstecken- und Holzscheitzählen, Hüttheben usw. Allgemein wird auch das Haus noch „ausgesprengt“ und ausgeräuchert. Und immer noch gilt die Nacht als gefährlich, denn der „Thomerl“ schreibt auf, wen er nachts unterwegs trifft. Der Eingetragene muß im nächsten Jahr sterben. Aufgehört hat aus begreiflichen Gründen der Innviertler Brauch, dem Thomerl in der Nacht beide Stadttore zu öffnen, damit er auch im nächsten Jahr die Feldfruchtbarkeit ins Haus bringe. Verschwunden sind auch die den Nikolausgestalten entsprechenden Innviertler- und Mühlviertler „Thomasnigl“ und „-gaiszen“; den „Thomasstopp“ aber stellte man noch 1943 im oberen Innviertel dar. Der schweigsame „Zwiebart“ ist im mittleren Innviertel seit 1938 nicht mehr gelaufen, lebt aber als „Zwiebartthomerl“ noch in der Vorstellung der Schuljugend weiter.

Von den *Wortweihnachtsbräuchen* erhielt sich im oberen Mühlviertel der Maskenaufzug der „Unterjeser“ in der sogenannten Wertwoche (d. i. der Woche vor Weihnachten) — 1947 ließ sich um Rohrbach die erste Gruppe dieser faschingmäßig aufgeputzten Masken seit Kriegsende wieder sehen — und das „Herbergsuchen“. Durch das Absterben vieler alter Frauen, die den letztgenannten Brauch hauptsächlich pflegten, und den Verlust manches geschätzten Herbergbildes (wie z. B. in Nied. O.) hat das Herbergsuchen vielfache Einbußen erlitten. Trotzdem spannt sich, soweit man dies bei dem sehr still geübten Brauch durch die immer nur zufälligen Zeugnisse in Erfahrung bringen kann, ein weltmaschiges Netz dieser schönen Sitte über das ganze Land. Seine gegenwärtig schönste Form dürfte sich in Traunkirchen erhalten haben.

Für die eigentliche *Weihnachtszeit* sind zunächst Krippe und Christbaum charakteristisch. Der Krippenbrauch erlebte nach einer Art Hochblüte 1938 einen jähen Abbruch, der sich im Salzkammergut, dem Hauptlande der schönen Hauskrippen, durch einen umfangreichen Abverkauf wertvoller alter Krippen nach Deutschland besonders schmerzhaft auswirkte. Die gleichzeitige Geringschätzung und Vernachlässigung der Pflege durch viele Krippenbesitzer brachte einen weiteren Rückschlag mit sich, der auch nach Jahren, trotz emsiger Tätigkeit der heimischen

Schnitzer, noch nicht zur Gänze aufgeholt sein dürfte. Verhältnismäßig gut steht es um die Kirchenrippen, die jetzt wieder allenthalben sorgfältig aufgestellt werden, wie nicht nur die heurige Durchsicht der Linzer Kirchenrippen gezeigt hat. Auch auf dem Lande setzt die Wertschätzung der alten Rippen, wie etwa der von D. Kastner beschriebenen Neukirchener (a. d. Enfnach), Altmünsterer und Smundener u. a. wieder ein. Ja man bemüht sich auch um Neuanschaffungen, wie die Beispiele zu Gurten und Bischelsdorf zeigen. Hervorzuheben ist, daß das entzückende Krippentheater in Steyr seine Spieltätigkeit auch während des Krieges nicht unterbrochen hat und auch jetzt noch in der Zeit von Weihnachten bis Lichtmessern alljährlich fortsetzt.

Der Christbaum ist seit dem ersten Weltkrieg Allgemeingut der oberösterreichischen Bevölkerung geworden, doch verdienen zwei Aussprüche, die nach 1945 in N. im mittleren Innviertel aufgezeichnet werden konnten, Beachtung. So sagte die Hoanabäuerin dieses Ortes wörtlich: „So lang i Bäurin bin, kimmt loa Christbaum eina. Dös war der Brau nia!“ Und die Häuslerin Zilli Jaglauer erklärte: „Dös brauchts nôt, dös Straft da, bringt eh grad an Dreck eina!“.

Die Nachfrage nach Christbäumen übertraf in der Stadt noch im vergangenen Jahr bei weitem das Angebot, daher begannen die Christbaumwerber auf eigene Faust in den Wald zu ziehen und nach Bäumchen zu suchen. Dies macht den Artikel „Holznechte des Weihnachtsmannes“ verständlich, mit dem am 13. 12. 47 der „Mühlviertler Bote“ gegen diese Art von Waldfrevel zu Feld zog. Seine Ausführungen stimmen nahezu wörtlich mit den Verfügungen der auch in Oberösterreich geltenden Waldordnungen des 16.—18. Jahrhunderts überein und machen uns dadurch den damaligen Kampf der Forstverwaltungen gegen das massenhafte Abhauen der „Bachelboschen“ als den Vorläufers unseres heutigen Christbaumes besonders verständlich.

Seit 1945 lebt auch der schon früher bekannte „Christbaum für alle“ wieder auf. Er erstrahlt aber nicht nur an den Hauptplätzen der einzelnen Orte, sondern auch, besonders unter dem Einfluß der amerikanischen Besatzung, in fast allen Bahnhöfen. Die elektrische Beleuchtung der Bäume bildet ein Gegenstück zu den ebenfalls mit elektrischen Glühbirnen erhellten Maibäumen, wie sie sich in jüngster Zeit zeigen.

Als Gabenbringer galt bis 1930 noch häufig das „Goldene Rössel“. Heute ist an seine Stelle fast überall das Christkind getreten; doch wollte man auf die alte liebgewordene Gestalt nicht ohne weiteres verzichten und hat sich daher im Inn- und Mühlviertel folgende drei Kompromißlösungen zurechtgelegt: 1. Man richtet zwei verschiedene Bescherungen ein, eine am Vormittag durch das Goldene Rössel, dessen stürmische Ankunft durch das Schwanken von Plachen und gleichzeitige Ausstreuen von Dörrobst aus den hochgelegenen Stadellucken angedeutet wird, und eine am Abend, bei der das Christkind „einlegt“ und den Weihnachtsbaum bringt. 2. Dadurch, daß man die beiden Gestalten vereinigt, indem das Christkind auf dem Goldenen Rössel reitend oder in einem von ihm gezogenen

Wagen fahrend vorgestellt wird. Und 3., indem man erklärt, das Goldene Köffel ist das Christkind.

Geblichen sind auch die verschiedenen Speisevorschriften und die Herstellung der kultischen Früchtebrote, des Klegenbrotcs und der Störl, mit denen noch jetzt häufig auch ein eigenes Viehstörl und im Steyrthal auch die Gebäcke zur „Fütterung“ von Feuer, Wasser, Hagel und Wind mitgebacken werden.

Die Pflege der Hirtenlieder und Weihnachtsspiele nimmt offensichtlich wieder bedeutend zu. Vor allem sind es das Salzkammergut, in dem sie eifrig gepflegt werden, und das Mühlviertel, wo aus St. Gotthard und Herzogsdorf schon 1946 von entsprechenden Aufführungen berichtet wird, und vereinzelt auch das mittlere Innviertel. Doch stehen derartigen Aufführungen auch Spiele wie „Die Christnacht im Zwergentwald“ oder „Kaspar entzaubert den Weihnachtsbaum“ gegenüber. In einem Fall umrahmte ein Kirchenchor zarte Hirtenlieder mit kräftigen Männerchören und ließ sich als Kulissen zu dieser Vorführung noch „farbenbunte Bühnenbilder“ durch einen heimischen Maler herstellen.

Einen besonderen Raum innerhalb der verschiedenen Weihnachtsfeiern der letzten Zeit nehmen die Heimkehrerbegrüßungsabende ein, wie denn überhaupt gerade die Heimkehrerbetreuung innerhalb der letzten zwei Jahre ein regelrechtes Brauchtum anzusehen begann. So veranstaltete das Rote Kreuz in Zell an der Pram und Niedau derartige Weihnachtsabende, bei denen u. a., offenbar zur besonderen Einstimmung der Heimkehrer, der Einakter „Die verrückte Braut“ aufgeführt wurde. Viel besser trafen dies die Mühlviertler (z. B. Pukleinsdorf), die ihre Söhne durch die Gestalten der „Mühlviertlerin“, des „Hirtabaum“ und des „Christengels“ begrüßen ließen und sich damit einigermassen an die überlieferten Weihnachtsspiele anschlossen.

Wie vor 1939 der Christbaum auf den Friedhöfen brannte, setzt dies auch jetzt wieder ein, so daß manches Grab am Weihnachtsabend von einem milden Licht überstrahlt ist. Besonders eindrucksvoll gestaltet sich dieser nächtliche Lichterbrauch seit 1946 in Mörtschwang, wo statt des sonst wieder aufgekommenen Turmblasens die Musikanten neben dem beleuchteten Kreuz am Kriegerdenkmal aufspielen, während auf den Gräbern die Lichter der Christbäumchen aufflammen und dadurch gewissermaßen die trostlose Finsternis unserer Zeit in eine friedliche, lichte Mettennacht wandeln.

Die Bräuche zwischen Weihnachten und Dreikönig sind etwas zusammengeschmolzen. Die Begehung des „Wind- und Wassertages“ wie des „Gerätebetens“ in der Eferdinger Gegend haben nahezu aufgehört, desgleichen der Innviertler Johannstrett und das Johannswein-Trinken. Erhalten blieben die Stefani- und St. Nikolaus, soweit sie sich um das Anschneiden des Klegen- und Störlbrotcs drehen, wie die zehntenweisen Besuche der Burschen bei den Mädchen im mittleren, das lärmvolle nächtliche „Hillingfahren“ im oberen Innviertel und das vereinzelt Steffel- und Klegenbrotreiten im Braunauer Bezirk.

Neben den oft lux- und alkoholfreien Silvesterveranstaltungen städtischer Art haben sich in manchen Dörfern des Landes, Salzkammergutes und Stodertales regelrechte Rügebräuche in Form von „Jahreshaheln“ erhalten. An Neujahrsgebäcken bewahrt das Mühlviertel unter dem Namen „Neujahr“ als Patengeschenk neben kleineren, gleichbenannten Doppelspiralen das stattlichste Rad- und Spiralgebäck, das im europäischen Kulturkreis bisher bekannt ist.

In der Großen oder Dreikönigsrauhnacht leben seit 1946 auch die verschiedenen Speisegebote wieder auf, zu denen auch die „Schüssel voll Semmelmilch“ gehört, die man im Krems- und Steyrtal, wie vereinzelt auch im Mühlviertel (Gallneukirchen) für die „Bermuada“, die Unschuldigen Kinder oder die wandernden Heiligen Drei Könige aufstellt. Mit der Wiedereinführung der Ausgabe von Krapsen und Schnidn an die Rauhnahtsbettler dürfte auch das Umherziehen der „Raunler“ und „Woisler“ bald wieder zunehmen. Statt des derzeit wenig geübten Böller- und Gewehrschießens läßt sich im Innviertel und Salzkammergut wieder häufiger der schrille Ruf des Bocks- und Kuhorns vernehmen.

Die Hauptbräuche der großen Kultnacht bilden noch immer das Innviertler „Mascheragehen“, das Mühlviertler „Rauhnahtsingen“ und im Salzkammergut der Lauf der „Stöckler“. Im Innviertel haben es sich vereinzelt die Fechen auch während des Krieges nicht nehmen lassen, in, allerdings kleinsten, Gruppen von Gehöft zu Gehöft zu gehen. Nach dem Kriege lebte der Brauch wieder mächtig auf. Seit Jahren waren noch nie so viele Gruppen unterwegs wie 1946/47. Doch nimmt der Brauch jetzt sichtlich wieder ab, wie er auch gleichzeitig etwas zu verflachen droht, da durch die Kleiderfammlungen während des Krieges wichtige Ausstattungsstücke verloren gingen und nun allmählich durch beliebig gewählte Faschingsstrachten ersetzt werden. Es erhielten sich aber immerhin die ziemlich deutlichen regionalen Unterschiede zwischen dem unteren Innviertel mit den stummen, weißen Masken und den Handwerkergruppen, die ein städtisch ausgestaffertes Brautpaar begleiten, dem mittleren Innviertel, in dem ein „Königspaar“, begleitet von Wurfel, Teufel und Waldleuten einherzieht, und dem oberen Innviertel mit Schimmelreiter, Habergaisß und Guckkastenmann. Allen gemeinsam blieben außer dem den Zug beschließenden „Besenweibl“ die flitterbehängten Tänzerpaare, die im unteren und oberen Innviertel meist ein paar Takte eines Ländlers oder Walzers tanzen, während sie im mittleren den „Zipf Adam“-Tanz bevorzugen. Aufgehört hat im oberen Innviertel die Anführung des Zuges durch die Maske des Todes oder des Stieres, wie auch die Vorführung von Schlangen und Drachen durch den sogenannten Zirkus- oder Menageriedirektor.

Im Mühlviertel habe ich die letzten, allerdings schon stark verkleinerten Aufzüge der „Rauhnahtsinger“ 1943 erlebt. Sie zeigten damals im wesentlichen noch dieselben Formen, wie sie von Dr. H. Commenda, Dr. A. Depiny, Direktor H. Mattheie und mit wiederholt beschränkt wurden.

Der Stöcklerbrauch des Salzkammergutes hat heute wieder ungefähr dieselbe Intensität wie vor 1938. Liefen damals in Ebensee 17 Pässen mit zusammen

142 Mann, so waren es 1947 (allerdings in Smunden) beim Schaulaufen vor einem hohen amerikanischen Offizier auch wieder „über hundert“, die sich in ihren althergebrachten symbolischen Figurenlappen zeigten. Hervorzuheben ist, daß der Brauch auch während des Krieges nicht abbrach, obwohl die Beschaffung der zur Beleuchtung der Rappen nötigen Kerzen oft auf fast nicht zu überwindende Schwierigkeiten stieß. Dabei muß bemerkt werden, daß die schönen, strengen, geometrisch-symbolischen Rappenformen nur von wenigen Pässen, wie den Ebenfeer „Sunnstoanern“ oder der Smundner Feuerverehr, gepflegt werden, während die anderen die schon seit Jahrzehnten bezeugte Gepflogenheit beharrlich fortsetzen, möglichst auffällige und dabei oft auch recht wenig würdige Objekte als Modelle für ihre leuchtende Kopfbedeckung zu wählen. Die häufigen Versuche, die Glöckler auch außerhalb ihres Heimatortes, z. B. 1939 in Berlin oder noch 1946 in Wels oder Salzburg, auftreten zu lassen, wie die oft unglaublichen Wünsche verschiedener Filmregisseure haben dem Brauch vielfach mehr geschadet als genützt. Eine ziel-sichere Beratung und Lenkung wird hier für die Zukunft allmählich unerlässlich.

Das Abrollen von Feuerrädern in der Dreikönigsnacht hat m. W. 1943 in der Nähe von Altschwendt letztmalig stattgefunden.

Der Lichtmeßtag hat seine einschneidende Bedeutung als Termintag, vor allem im Dienstbotenbrauchtum, verloren, seit das freie Kündigungsverhältnis auch auf dem Lande üblich wurde. Er hat sich aber als Betttag für die Verstorbenen des Hauses und der Familie erhalten, als der er die Mittwinterzeit gewissermaßen ebenso mit einem Totenfest abschließt, wie sie mit einem solchen zu Allerseele beginnt. Doch mußte das Anzünden der farbigen Seelenkerzen, die beim abendlichen Rosenkranz im Innviertel bis um 1939 abgebrannt wurden, aus Wachsmangel bisher unterbleiben.

Die vom Lichtmeßtag an in der Umgebung von Nied noch 1942 umziehenden Sommer- und Winterspieler haben ihre Tätigkeit eingestellt, was während des Krieges nicht auffiel, jetzt aber selbst der Bevölkerung so abgeht, daß man von Eggerding aus in der „Nieder Volkszeitung“ vom 22. 4. 1948 zur Wiederbelebung dieses Brauches aufrief.

Die Fülle der Faschingsbälle und Kränzchen ist, wie vor dem Kriege, nicht überschaubar. Uns interessiert an ihnen nur, daß bei ihnen vielfach Maskengestalten erschienen, die sonst nur im Volksbrauch bekannt sind, wie das „Körblweibl“ in Aspach, das „Grassatmandl“ in Weher, die Hirsche, Gamsen, Bären und Habergaiszen im inneren Salzkammergut u. a. m., die sichtbar machen, daß der frühere Volksfasching jetzt mehr und mehr die öffentlichen Aufzüge meidet und sich in die Tanzsäle zurückzieht, wo er in dem üblichen Karnevalstreiben aufgeht.

Wieder sind es die drei großen Brauchtumsräume des Innviertels, Mühlviertels und des Salzkammergutes, die am besten die alten Bräuche erhielten. Im Innviertel verschwinden allerdings die großen, auf zahlreichen Brückentwägen vorgeführten Gewerbedarstellungen ungefähr seit 1938 ebenso wie die Vorführungen

der letzten Reif- und Schwerttänzergruppen. Wo sich die Zechen im mittleren Innviertel zu größeren Umzügen zusammentun, verwenden sie dabei manchmal die altüberlieferten Raumnachtsmasken des Schimmelreiters, Wurstels, Teufels, Polizisten, Kaslerers, Baders, der Wilden, Fichtbrüder und Zigeuner. Doch ziehen sie es derzeit meist vor, sich unmaskiert zu großen Ländlertanz-Veranstaltungen in den Städten und Märkten zu treffen, wie dies auch sonst für gewisse Tage des Jahres üblich ist. Das Mühlviertel hat im Jahre 1947 und 1948 die meisten kleinen Faschingszüge des ganzen Landes auf die Beine gebracht. Fast immer gruppierten sie sich um ein Faschingsehepaar, das ein Wurstel mit derben Späßen begleitet. Die „Koweiber“, die um diese Zeit Haslach unsicher machen, haben sich seit etlichen Jahren beträchtlich verringert.

In Ebensee erreichte der berühmte „Hugen- und Fehenzug“ 1948 nahezu dieselben Ausmaße wie vor dem zweiten Weltkrieg. Man merkte dem Aufzug jedenfalls nicht an, daß noch im vorigen Jahr die Amerikaner die Masken mit Tränengas und Feuerwehrspritzen auseinander trieben. Es fehlten aber die charakteristischen Holzmasken des Bildhauers M. Heißl, die sich viele Soldaten der Besatzungsmacht in ihre Heimat als Andenken mitgenommen haben. Die Salinen- und Sodafabrikarbeiter ersetzten den Verlust jedoch durch rasch hergestellte, hervortragende Arbeiten aus Gips, die allerdings das anhaltende Schlechtwetter des heurigen Faschings nicht zu überdauern vermochten. Unter den herkömmlichen Masken fehlten die Stelzengeher, der Bär, der Neger, der Tod, die Baumaffen, die Wilden, die Hunde, der dicke Wuzel, die eiserne Else und die Altwelbermühle. Die Ebenseer ersetzten aber die Abnahme an Maskenvielfalt durch eine umso reichere Entfaltung der Variationen in der Gestaltung der Kopfbedeckungen, die an Bizartheit wahrlich nichts zu wünschen übrig ließen und in verblüffender Altertümlichkeit hohe Aufbauten mit Puppen, Vogelbälgen, Hirsch- und Gemsgeweißen als Schmuck zeigten oder mit ganzen Büschen von Palmzweigen und Getreidegarben ausgestattet waren. In den Tanzsälen erschienen abends auch schöne Masken, doch fehlten am Faschingdienstag noch immer die „Nuß-Nuß“, die ihrer Aufgabe, Dörrrost und Süßigkeiten unter die Kinder zu werfen, in unserem Zeitalter straffer Lebensmittelbewirtschaftung noch nicht gerecht werden können.

Bad Ischl brachte es, im Gegensatz zu seiner einstigen Faschingsgröße, nur zu einem karnevalistischen Kinderumzug, dem aber immerhin ein Landauer mit den beiden großen Figuren des „Bader Jagerl“ und seiner Frau Gertraud folgte, die sich zur Begrüßung der Ischler Bürger aus dem geöffneten Wagen herausneigten.

Das sonst so faschinggewichtige Gollern hat seine Rolle nahezu eingebüßt. Es entlehnt seine Faschingszüge vom nahen St. Agatha, wo man wie in Obertraun versucht, durch oft recht gelungene Vorführungen die wichtigsten Ereignisse des vergangenen Jahres parodistisch darzustellen. Wie einst in Traunkirchen konnte man auch in den beiden letztgenannten Orten noch heuer die treffliche Gepflogenheit des Faschingsbriefes und des Ausfingens gewisser Torheiten beobachten, die die Bürger während des Jahres begangen hatten.

Eigene Weiberfeste (Roasn und Weiberfasching) erhielten sich bis heute nur in Obertraun und im Sauwald.

Das größte gesellschaftliche Ereignis des brauchtümlichen Jahres bildet auch nach dem Kriege wieder der berühmte, besonders durch den staatlichen Volkshilfsreferenten von Oberösterreich, Dr. H. Commenda, geförderte „Rudenkirfa“ in Sierning, dem heuer nicht weniger als 5000 Besucher zustrebten, um die 30 Ruden (Kameradschaften) zu sehen, die dort ihr hervorragendes Können in Lied und Tanz zeigten.

In allen Teilen Oberösterreichs kennt man das Faschingbegraben, übt es aber nur mehr selten. Das einst beliebte Hinrichten der Faschingpuppe ist seit 1938 nur mehr vereinzelt (z. B. im Mühlviertel) belegbar.

Einen gewaltigen Aufschwung nahmen die Bräuche des P a l m s o n n t a g s. Die Formen der Palmbäume sind gebietsmäßig im großen und ganzen bestehen geblieben, doch trifft man die „offenen“ und „geschlossenen“ Bünde zumindest im mittleren Innviertel gegengewärtig stets nebeneinander. Beträchtlich verringert aber hat sich die Höhe der Palmstangen, die im Sauwald auf Wunsch der Geistlichkeit von 12 auf 4 — 6 m verkürzt wurden. Im mittleren und oberen Innviertel beträgt die durchschnittliche Höhe der Bäume etwa 2 m, doch kommen seit jeher in Reitmach, Waldzell und Aspach bestimmte Bauern mit so großen Bäumen in die Kirche, daß die Palmen, im Presbyterium aufgestellt, die Spitze des Altars überragen. Den Schmuck bilden hauptsächlich Äpfel, für deren fachgemäße Durchbohrung sich in vielen Bauernhäusern noch eigene ahlenartige Eisengeräte erhielten. Weiters zieren sie Refrutenbüschel, Glasfugeln, bunte Bänder und Kirschblüten (Sauwald). In den letzten Jahren windet man zu dem „Segenbüschel“, wohl infolge eines allmählichen Mißverstehens der eigentlichen Bedeutung der verschiedenen Segenpflanzen, auch Weilchen und Schneerosensträußchen (Kied i. U.). Das Behängen mit Brezen nimmt jenseits des Gurtenbaches wieder zu, der Schmuck mit ausgeblasenen Eiern und versilberten oder vergoldeten Nüssen und Klezen ließ sich seit 1939 nicht mehr nachweisen. Die Anzahl der zur Weihe in die Kirche gebrachten Bäume hat im Innviertel, Mühlviertel und in Teilen des Traunviertels beträchtlich zugenommen, wenngleich dieser Brauch in der Hauptsache aus einem ehemaligen Burschenbrauch zu einem Kinderbrauch wurde, den nunmehr auch Mädchen ausüben können. Im Sauwaldgebiet sind indes bis heute für die Mädchen nur kleine Büschel aus Palmzweigen üblich geblieben.

Seit 1947 zeigt sich der in Linz seit langem übliche Brauch, Palmbüschel auf Gräber zu setzen, auch auf dem Land.

Das Ratschengehen hat sich im ganzen Land mit denselben Geräten und ungefähr in derselben Stärke wie vor dem Kriege erhalten. In Linz bürgerte sich seit 1946 der Ratschenbuben-Umzug von Don Bosco ein, der wohl der einzige Fall eines solchen Brauchtums in einer oberösterreichischen Stadt sein dürfte.

Das bedeutendste Brauchtum des Gründonnerstages stellt das „Leiden-Christi-Singen“ in Traunkirchen dar, das sich — wie eine monumentale

Ausgestaltung des Linzer „Berggehens“ (Margareten) — von 8 Uhr abends bis 4 Uhr morgens hinzieht. Waren es 1944 nur noch 4 Personen, die bis zum Morgen aushielten, so zogen 1948 zu Beginn über 100 und zur letzten Station noch an die 40 mit, um in der großartigen nächtlichen Bergwallfahrt zum Kalvarienberg hinaufzusteigen.

Der Fürsorge für die Sberg-Gruppen, denen man jetzt allmählich wieder mehr Beachtung zuwendet, schließt sich am **Karfreitag** die Aufstellung des Heiligen Grabes an. Leider werden dabei manchmal die alten, auf Bretter gemalten barocken oder klassizistischen Wächterfiguren abgebrochen und durch vollplastische Gipsfiguren ersetzt oder die bunten Stichter gegen elektrische Glühbirnen ausgewechselt. Eine Zerströrung derartiger altüberlieferter Werke ist selbst dann schmerzlich, wenn sie, wie in Nied i. D. (während des Krieges), zu Gunsten einer Schöpfung J. Furthners erfolgte.

Die Scheiterweihe am **Karsamstag** blieb allenthalben erhalten, doch bringen die Weihsprügel, Spreißel u. dgl. jetzt nahezu ausnahmslos nur mehr die Kinder herbei. Kinder sind es auch, die an Stelle der Erwachsenen vereinzelt auch jetzt noch das am Osterfeuer entfachte neue Licht in Laternen zum häuslichen Herd heimtragen.

Von den **Osterbräuchen** erwähnen wir insbesondere die heute wieder stark auflebenden morgendlichen Amritte im unteren Innviertel, die allerdings nur mehr in der Gegend um Andorf die einst noch um 1913 auch für andere Orte bezeugte Reichhaltigkeit an Brauchtumselementen aufweisen. Überall führen sie an die Drei-Gemeinden- oder Pfarrengrenze und zu Äckern, in deren taunassen Saatden die Pferde grasen dürfen. Um 5 Uhr, also vor Sonnenaufgang, müssen die Tiere wieder im Stall sein.

Mit dem „Osteroaroadn“ des Salzammergutes, bei dem die Burschen die Mädchen um Eiergeschenke auffuchen, verbindet sich in manchen Gegenden heute noch der Brauch, freistehende Wagen und Räder auf Bäume und Hausdächer zu setzen, von wo sie die Besitzer am nächsten Morgen selbst herabholen müssen. Im oberen Innviertel ist das Eiersammeln vereinzelt noch mit dem lärmenden Hillingumzug verbunden, bei dem geschwärzte Fehbuben mit einem mit Steinen gefüllten Jauchefäß polternd von Hof zu Hof ziehen.

Die Speisentweihe blieb allgemein erhalten, doch verzichtet man auf die einst übliche sorgfältige Schmückung der hiezu benützten Körbe. Die Gründe für diese Unterlassung sollen darin liegen, daß man 1. nicht mehr wünscht, daß jedermann sieht, welche Speisen man zur Weihe bringt, und 2., daß der Priester die Weihe nicht mehr am Kommunionglitter vornimmt, sondern nur, die Weihe nach beiden Bankreihen spendend, den Mittelgang der Kirche durchschreitet.

Für den **Osternontag** finden sich im mittleren Innviertel die „Roasn“ und das „Emausgehen“ zu den Verwandten. Für das große Familientreffen der bäuerlichen Sippen wählt man gerne den „Weißen Sonntag“ nach Ostern.

Der Georgitag ist noch immer der große Hexenbekämpfungstag geblieben, wenn auch die einst in der Umgebung von Wels üblichen Hexenfeuer ebenso erloschen sind, wie man im mittleren Innviertel die Herstellung des „Georginagels“ aus neunerlei Hölzern aufgab. Aber das „Georgiafzl“ (Elexen) wird immer noch gesteckt, Kinder und Pferde werden an vielen Orten noch vor dem Sonnenaufgang ins Freie und oft auch ums Haus gejagt, doch ist das Kremstaler „Hexenjagen und -stechen“ etwa seit 1930 nicht mehr bekannt. Etwas an Bedeutung verloren hat auch der einst viel besuchte Wildenauer Georgikirte, seit die gleichzeitigen Umritte dasebst abnahmen. Doch finden sich dafür andernorts der Zuzug der Reitergruppen von St. Pantaleon zu dem schaumäßig aufgezogenen „Büheltritt“ in Oberndorf und recht theatralisch ausgeführte neue Umritte, wie etwa die von Schalchen und Micheldorf. Neubelebt wurden auch die Georgiritte in Riedau (sämtliche 1948). Indes unterblieb das berühmte Georgirennen in St. Georgen bei Obernberg schon seit einigen Jahren. Erhalten aber blieben die bekannten Aufzüge des Innviertler „Boathäuteln“, mit denen die Burschen verehrten wie geschmähten Mädchen einen weithin hallenden Lärmbesuch machen.

Einen machtvollen Aufschwung nahm seit zwei Jahren der Brauch des *Maibaumsezens*. Denn nicht nur, daß die Anzahl der Maibäume die von 1938 erreicht, sie überschreitet sie sogar bei weitem, indem man Maibäume in vielen Orten setzte, die nachgewiesenermaßen seit Jahrzehnten keinen gesehen haben oder die, den Berichterstattern nach, überhaupt noch nie (?) diesen Brauch übten (wie Uttendorf, Überacker, Moosdorf u. a.). Als Veranstalter treten weniger die Wirte auf als die in den einzelnen Verbänden zusammengeschlossenen Burschen, im Mühlviertel vor allem die Feuerwehr, vereinzelt auch der Trachtenverein und einmal (Riedau) auch die Schule. Wiederholt nahmen auch die politischen Parteien die Aufstellung eines Maibaumes zum Anlaß, ihre Mitglieder zu fröhlicher Geselligkeit zu vereinen. Die Verbreitungsdichte des Brauches ist am stärksten im Mühlviertel, es folgen dann das Innviertel und das Salzkammergut und in beträchtlichem Abstand erst die übrigen Teile des Traunviertels und Landes. Die Formen der Bäume haben sich insoferne geändert, als im Gebiet des unteren Mühlviertels die ganz dicht mit Laub- und Gewindewerk umschlungenen Bäume vorzuherrschen beginnen, denen man größere Fahnen und Fähnchen und Glaslugeln als Schmuck aufsetzt, und für das mittlere Innviertel von Ried an die auf und auf sprossenartig mit Fahnen besteckten und in der Nacht beleuchteten Bäume charakteristisch sind. Als besonderer Schmuck zeigt sich von der sogenannten Alm bei Ried bis in die Gegend von Rossbach über dem Schild mit dem Namen der Zeche, die den Baum errichtet hat, in einer Art Kästchen das Paar von Hansl und Gretl, die, mit Rechen und Gabel versehen, als deutliche Sinnbilder der Feldfruchtbarkeit gekennzeichnet werden. Als Kletterfiguren erscheinen sie im Gebiet um Ihm und im inneren Salzkammergut.

Das Fällen des Maibaumes im nächtlichen Forst hat heuer in Mühlheim ein Todesopfer gefordert, das altüberlieferte und weitverbreitete Stehlen des

Baumes aber infolge der Unvertrautheit der betreffenden Amtsstellen mit dem Volksbrauch für fünf bisher völlig unbescholtene Bauernburschen einen Gerichtsprozess in Raab nach sich gezogen. Hat das Mühlviertel seit 1946 ein wahres System von Fehden und Kämpfen zwischen den Burschengruppen und Sportvereinigungen um den Raub der aufgestellten Maibäume entwickelt, die in manchen Ortschaften mehrmals ihren Besitzer wechselten, so legten die Innviertler auf eine möglichst prunkvolle Masken- und Wagenauffahrt (altertümlicher Weise mit Ochsen gespannen), oft verbunden mit einem komischen Ochsenreiten beim Aufstellen oder Legen des Maibaumes, Wert. Dabei kamen, vor allem 1948, uralte Gepflogenheiten und Brauchtumsmotive wieder zutage, wie der Umzug des altherkömmlichen (Mai-) Brautpaares, dem man gern einen schon halberwachsenen Knaben beigibt, die anschließende standesamtliche Trauung mit langen, komischen Spieltexten, Auffahrt eines „Baders“ und einer Zigeunergruppe, die dann, wie beim Ebenseer Fehenzug, auch zu einem Kinderwagenrennen (Ziel: Maibaum) ansetzt, und das Rügegericht durch den eine Schweinsblase als Waffe schwingenden „Wurstl“ usw. Einmal fand sich auch, als eine Doppeldarstellung des einziehenden Maipaares (neben der außerdem noch auf dem Maibaum selbst angebrachten Figurengruppe) ein Wagen mit „Hansl und Gretl“ als Puppen unmittelbar hinter dem maskierten Brautpaar. Wir erwähnen als die eindrucksvollsten Veranstaltungen dieser Art die von Oberacker, Maria Schmolln und Rogbach.

Der Muttertag beginnt aus seiner privaten Begehung allmählich zu einem öffentlichen Brauchtum zu werden, seit die Pfarren und die Pfarrjugend sich anschicken, ihn durch große Veranstaltungen zu feiern und man ihn in vielen Orten mit dem Tage der Erstkommunion der Kleinen verbindet, die sonst am Christi-Himmelfahrtstage oder Dreifaltigkeitssonntag stattfindet.

Mit besonderer Ausgelassenheit wurden in den letzten Jahren die Bosheits- und Unruhnächte zum 1. Mai und Pfingstmontag begangen, sodaß auch daraus — wegen mancher Dachbeschädigung durch Darauffahren von beladenen Mistwagen und Freiheitsberaubungen — mehrere Klagehandlungen vor einem Innviertler Gerichte entstanden.

Von größter Prunkentfaltung und tiefer religiöser Anteilnahme getragen, waren die glänzenden Fronleichnamsprozessionen. Besonders eindrucksvoll verliefen die zwei großen Schiffsprozessionen, die nach den langen Jahren, in denen sie nicht stattfinden konnten, Tausende von Besuchern nach Traunkirchen und Hallstatt lockten, zumal bekannt wurde, daß infolge des Schadhafstwerdens der riesigen Blätten in Hallstatt 1948 die letzte Seeprozession stattfinden würde. In vielfältiger Ausgestaltung finden sich auf dem Land (besonders in einzelnen Orten des Inn- und Traunviertels) die zu Hunderten zur Weihe in die Kirche gebrachten Fronleichnamskränzlein, für deren Zusammensetzung man allerdings viel weniger Wert auf die Verwendung der althergebrachten Kräuter als auf möglichste Blumenbuntheit legt.

War es 1946/47 noch der Holzmangel, so war es 1948 das andauernde Schlechtwetter, die eine reichere Entfaltung des Sonntwendbrauchtums seit Kriegsende verhinderten, wodurch auch sonst mancher Brauchtumszug ausfiel. Wohl schlugen die Innviertler Jechen auch jetzt neben ihren Brandplätzen die Tanzböden auf, aber die alten Spiele am Feuer, die noch 1935 im Innviertel das „Schimmelhäuten“ oder „Soaßverkaufen“ zeigten, sind verschwunden. Daß der Brauch, ähnlich dem Maibaumstehlen, auch manchen Akt in sich schließt, bezeugt das vorzeitige Abbrennen der gesammelten, aber unbewachten Reissighaufen durch gegnerische Burschengruppen (wie dies u. a. heuer im Mühlviertel geschah). Besen-schwingen und Feuerräderablassen haben sich seit etwa 1944 nicht mehr nachweisen lassen. Das Abbrennen der Puppen „Hansl und Gretl“ blieb Brauch, doch wurde in der Regel auf die sonst üblichen Lärmumzüge mit diesen Figuren verzichtet. Vielfach ist der ganze Feuerbrauch zu einer Veranstaltung der Kinder geworden, die dabei allerdings oft recht altertümliche Überlieferungen bewahren, wie die Maskenumzüge der das Sonntwendholz einsammelnden „Eisaja“ in Neumarkt am Hausruod oder die allerdings seit einigen Jahren nicht mehr zu beobachtenden Laubmasken des Holz und Lebensmittel fordernden „Waldmanns“ oder „Waldphillis“ um Wolfsegg und Gallspach.

Wichtig ist, daß für das Abbrennen der Feuer öfters Plätze ausgewählt werden, die durch ihre Lage und Namen eine besondere Beachtung durch den Volksglauben anzeigen, wie das Plateau am „Opfertisch“ des Almeisberges bei Kopfling oder die Plattform des „Teufelfelsens“ bei Niederkappel.

Da die Zeit um die Sonntwendende fällt auch der Schluß, für den sich, besonders bei den Maturafeiern der Mittelschulen, ein festes Brauchtum herauszubilden beginnt. Fast überall findet sich die Gepflogenheit, eine weiße Fahne am Schulgebäude zu hissen, wenn kein Kandidat durchgefallen ist, ferner eine Maturazeitung herzustellen und schließlich entweder einen Maskenzug durch Schule oder Schulort zu veranstalten oder sich von der alten Erziehungsstätte durch eine Reihe von Schabernackstreichen zu verabschieden, die sich von den Ulken der bäuerlichen Burschenschaften in den Unruhnächten kaum unterscheiden. Vereinzelt finden sich auch Feiern vor dem Schulgebäude, bei denen die Schüler unter Hupen, Trompetenklang und „Gaudemus“ ihre Schulhefte und -bücher verbrennen und damit der alten Anstalt ein dauerndes Lebewohl sagen.

Die Sonntwendzeit führt uns aber auch zum Erntebrauchtum des Landes, das sich in jüngster Zeit fast überall mit dem unmittelbar anschließenden Druschfest verbindet, so daß Maschin- und Schnittertanz meist zusammenfallen. Das untere und mittlere Innviertel bevorzugt dabei neben den üblichen Mählern noch immer das Auftreten von Masken, wie sie die einst mit den alten Drescherbräuchen gleichzeitig auftretenden Raubnachtler noch heute kennen. Im oberen Innviertel treten meist nur kleinere Gruppen auf, die sich um eine Habergaß scharen. Das einst berühmte „Absagen“, Pinkerl-, Gumpfen- und Stadelhenne-Werfen wird nur

mehr vereinzelt geübt, aber bei Veranstaltungen an Dorfabenden und Heimatfesten gern vorgeführt.

Die weltlichen Erntedankfeste, die sich in Oberösterreich erst seit 1935/36 eingebürgert und seitdem zu immer großartigeren Formen entwickelt haben, wurden auch nach dem Kriege wieder aufgenommen und häufig mit den kirchlichen Feiern verbunden. Regelmäßig wird dabei die in Oberösterreich ebenfalls junge Erntekrone, oft verziert durch das (aus Stroh geformte) Erntesinnbild des Hahnes, in stattlichem Umzug, geleitet von den Wagen voll schöner Feldfrüchte, von Trachten- und Musikaufzügen, durch die Straßen geführt und dann wie eine Art frommer Weihgabe an den Stufen eines Seitenaltars in der Kirche abgesetzt. Dort bleibt sie (z. B. Mondsee) längere Zeit stehen, wie anderwärts der ganz aus Getreidegarben bestehende Schmuck des Hauptaltars, während die vielen Feldfrüchte, mit denen man vielerorts die Altäre beim Erntedankfest ziert, an die Armen verteilt werden. Stets sind mit dem Erntefest auch größere landwirtschaftliche Ausstellungen, Märkte und die Aufrichtung von Belustigungsständen verbunden, sodaß der feierlich schöne Erntedank überall in ein die ganze Bevölkerung erfassendes Freudenfest ausklingt.

Die Heimkehr des Weidewiehs von den hohen Almen wird auch heute noch in den üblichen Formen gefeiert, doch fehlt neben dem Auswerfen der bekannten (oft vergoldeten) Almgebäcke manchmal noch der sonst übliche Flitterprunk, da die Beschaffung des geeigneten farbigen Papierses und Golddrauches zum „Aufkränzen“ der Tiere zum Ersatz durch Waldkränze und Naturblumen zwingt. Dabei blieb auch die Gepflogenheit erhalten, bei einem Todesfall im Bauernhof die grünen Kränze mit Trauerflor zu versehen und die Gewinde nach der Heimkehr dem verstorbenen Familienmitglied auf das Grab zu legen. Der Brauch des (vergoldeten) „Reißbuschens“ blieb im inneren Salzkammergut erhalten.

Gleichzeitig mit dem Almatrieb findet im Salzkammergut noch immer das beliebte Volksfest des Schützenmahles der Stachelschützengesellschaften statt, die seit dem Aufhören der Tätigkeit der Feuerschützen besonderen Zuzug erhielten. Längst hat sich ihr Gewehr, die Armbrust, zu einem Sportgerät entwickelt, das an Feinheit und Genauigkeit den modernen Scheibstutzen nicht nachsteht, so daß fast bei jeder Schießübung einige der „Punktschüsse“ oder gar „Nullteiler“, die früher zu den seltenen Ereignissen im Schützenleben gehörten, erzielt werden. Begreiflich, daß bei solchen Präzisionsgeräten auch der alte Brauch des Aufzeigens der verschiedenen Treffer durch besondere Handstellungen, Sprünge und Fuchzer des Ziellers fast aufhörte und nur mehr bei besonders schönen Schüssen oder hohen Schützenfesten „gewalligt“ und gejuzigt“ oder mit Böllern geschossen wird. Gleichzeitig mit dem Zusammenschluß der Armbrustschützen des Salzkammergutes zu einem Gauverband (1947) begann auch eine allgemeine Umstellung dieses Schützenwesens, das sich bisher nur als brauchtümliche Einrichtung erhalten hatte, jetzt aber vereinsmäßig nach Erzielung hoher sportlicher Leistung mit modernsten Geräten

strebt. Trotzdem blieb die Feier des Abschlusses des Schützenjahres durch das Schützenmahl im ganzen Salzkammergut mit der Aufstellung des Fahnenbaumes, der in seiner sprossenartigen Ausstattung an die Innviertler Malbäume erinnert, dem Auftreten des in seiner Amtstracht mit Spitz- oder Federhut malerisch aussehenden Zielers, dem Schützenzug unter Vorantritt von Trommlern und Pseifern und dem gemeinsamen Mahl und Tanz für jeden Beobachter und Teilnehmer ein eindruckvolles Erlebnis.

Vom Geist der freundschaftlichen Verbundenheit getragen sind auch die Zusammenkünfte der eben genannten Trommler und Pseifer, die alljährlich (heuer zum 17. Male) am 15. August in einer Alm des Salzkammergutes abgehalten werden.

In unübertrefflicher Schönheit erhielt sich der seit 1931 wieder aufgenommene Leonhardritt zu Bettenbach-Heiligenleithen, der mit jedem Jahr mehr Reiter und Gäste herbeizieht. Verständlich, daß auch andere Leonhardorte es ihm gleichzutun suchen, wie St. Leonhard bei Pucking, wo man 1946 zum ersten Mal ausritt, oder Desselbrunn (1947), in dem ein Umritt am Leonharditag bisher ebenfalls nicht Brauch war. Sarleinsbach hat im gleichen Jahr seinen Umritt nach zehnjähriger Unterbrechung erneuert.

Damit haben wir ein Brauchtumsjahr in unserer Heimat in großen Zügen durchgemessen und erkannt, daß sich das Brauchtum unseres Landes trotz mancher Rückschläge auf beachtlicher Höhe befindet und in manchem sogar zu neuen Einrichtungen ansetzt. Möge es uns gegönnt sein, noch lange ein solches Blühen und Treiben in unserem Volksbrauch beobachten zu können, denn dies scheint uns der beste Wirtge dafür zu sein, daß seine inneren Kräfte lebendig bleiben und sich damit auch unser Volkstum in jugendlicher Frische erhält.

